

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz * Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger *

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Samstag, den 13. Dezember 1919

Fernsprecher:
44 Königstein

Nummer 45

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von Georg Paullen.

30)

Nachdruck verboten.

Hartschlag hatte dann und wann seinem Kumpan und Schwager Helmbrecht einen kleinen Rippenstoß gegeben, um mit dem Junker über Frau Gotelindis zu sprechen, aber der schritt wie verstreut dahin. Dann und wann entrang sich seinen Lippen der Seufzer: „Arme Rebekka!“ und das war alles. Hartschlag hatte erfahren, welcher traurige und jähe Tod der Schaffnerin bereitet war, und deren Geschick ging ihm nahe. Hatte er sich doch früher selbst um die Gunst der schwarzäugigen Maid beworben, bis er erkannt hatte, daß all sein Streben umsonst gewesen war. Doch jetzt kam Rebekkas Schicksal nicht gegen Gotelindis Zukunft auf. Vielleicht war ein solcher schneller, unerwarteter Tod der schönste.

Jung-Helmbrechts Denken kam von der stillen Klage um ihr Hinscheiden zu dem, was sie ihm selbst verkündet hatte. Aus ihren Worten leuchteten immer wieder die heraus, die sie zu Mechthild gesprochen hatte, diese werde sein, Helmbrechts, Weib werden. Bis diese Verkündigung nicht Wahrheit geworden war, stand ihm nicht der Eintritt in die schwarze Pforte des Todes bevor. Er war dem schmerzhaften Verfahren ausgesetzt, aber kein Richterspruch über Leben und Tod konnte seiner Meinung nach wirksam werden, bis nicht eingetreten war, was Rebekka gesagt hatte. Er hätte danach wohl ruhig, wie er sich selbst zuraunte, in seine Zukunft schauen können, aber über seiner Seele lastete eine finstere Wolke. Er hatte neulich auf der Jagd einem Eber den Fang gegeben, dessen Hauer ihm gefährlich bedroht hatte. Jetzt war ihm, das Antier hätte ihm die Brust aufgerissen, und sein Blut rann tropfenweise in den Staub und vermischte sich dort mit dem warmen Lebensquell der treuen Rebekka, die für ihn in den Tod gegangen war, ohne daß sie ihn jemals hatte merken lassen, daß er ihrem Herzen teuer war. Im Gegenteil, sie hatte nur harte und strafende Worte für ihn gehabt. Ob wohl eine andere, ob Mechthild, so hingebend sich dem Speer des Gegners entgegen geworfen hätte?

In den Kreis der Gestalten, an die Helmbrecht dachte, erschien allmählich noch eine, die mit zwingender Gewalt alle anderen in den Hintergrund drängte, das war der Meier Helmbrecht, sein Vater. Er hatte in seinem Leben nicht viel an den Vater gedacht, der so streng erschien, es aber doch nicht war, der nur den Stolz, die Ehre und die Arbeit des freien Bauern nicht angetastet und verachtet sehen wollte. Jung-Helmbrecht hatte seinen Vater nur gefürchtet, nicht geliebt, und er hätte doch keinen Grund zur Furcht, dafür umso mehr Ursache zur Liebe gehabt. Denn der Meier hatte seinem einzigen Sohne nichts in den Weg gelegt, daß er wie ein Herrensohn oder gar ein Prinzelein umherging,

wie es der Mutter des Knaben gefiel, obwohl er in seinem einfachen Sinn solchem Tun abhold war.

Bis zu diesem Tage hatte sich Jung-Helmbrecht auf seine Mutter Gotelindis verlassen, denn er meinte, daß der Vater dieser keinen Wunsch verjagen würde, besonders, wenn der Wunsch die Kinder anging. Doch in dieser Stunde, wo sein Wächter mit groben Worten auf den Rabenstein hingedeutet hatte, ward Helmbrecht Schlingdengau zu Sinn, als habe er seinem Vater viel Unrecht getan, und so habe er ihm viel, sehr viel abzubitten.

Und während zwei einsame Tränen über die harten Wangen hinunter liefen, sah er ein, daß Helmbrecht, der Meier, seinem Sohn nicht ein strenger, sondern ein lieber Vater gewesen sei, wie es nur einem Kinde zu wünschen war.

Bevor der Behmgraf die Geierburg verlassen hatte, war von ihm dem Ritter verkündet, daß er dem Gericht nicht entgehen werde, daß er sich zum neuen Termin vor den Schranken zu stellen habe. Und es war ein Reifiger zurückgeblieben, der ihn zum Gerichtstage vorzuführen hatte.

Das war keine gute Aussicht für Herrn Geier, der sich selbst wie ein Fuchs im Bau vorkam, aus dem ihm alle Ausgänge versperrt sind. Daraus, daß alle seine zehn Mannen so gewaltsam fortgeschleppt wurden, konnte er ersehen, daß man auch mit ihm selbst nicht so viele Umstände zu machen gedachte und daß er auf das schlimmste gefaßt sein mußte.

Er sah wie ein Fuchs im Bau, aber der listenreiche alte Fuchs gab sein Spiel noch nicht verloren. Mit seinem fahlen Kopfe konnte er nicht nochmals daran denken, seinen Lebensweg von neuem zu beginnen, und was er an Besitz jetzt sein eigen nannte, das würde, so wußte er, im schmerzhaften Verfahren draufgehn, damit es ihm gelang, sein Leben zu retten. Denn sein Schuldenregister war voll, und es war nicht daran zu denken, es durch Abstriche für Güttaten zu mildern. Denn solche hatte der Geier nicht aufzuweisen, es mußten denn die vielen Flaschen gewesen sein, die er nicht mehr zu zwingen vermochte, weil ihm die wenigen Haare auf seinem Schädel schon wie Borsten zu Berge standen.

So blieb ihm denn nichts anderes übrig, als eine schleunige Flucht, um dem Richterspruch und seiner Vollstreckung zu entweichen. Und da er keinen Freund besaß, der es auf sich genommen hätte, den Ritter Geier gegen seine Feinde mit Waffengewalt zu verteidigen, konnte er sich außer Landes begeben, um Sicherheit zu finden. Vielleicht konnte er einmal wieder heimkehren zur Geierburg, aber groß war die Aussicht nicht.

Seine Tochter, Frau Runitrud, und deren Gemahl, Herr Andreas, im Böhmerlande, die mußten ihn aufnehmen. Verlockend war diese Zukunft für den schwer vom Bodagra geplagten Ritter nicht, denn er würde nicht viele freundliche Worte, aber um so mehr schlimme Vorhaltungen hören.

Was er in seinem Leben gefehlt, daß er eine schwere Strafe mit Zug und Recht verdient habe, das alles wurde ihm jeden Tag schon bei der Morgensuppe aufgetischt werden, um es Mittags und Abends von neuem zu vernehmen. Und vom Weintrunk würde auch nicht, vom Würfelspiel aber gar nicht die Rede sein. Das war nicht verlockend.

Aber schließlich war es immer noch besser, bei einer teuren Tochter und bei einem zänkischen Eidam und bei magerer Kost und saurem Wein sein Leben zu beschließen, als dem Verließ oder dem Henker überantwortet zu werden. Und daß ihm derartiges passierte, wollte Herr Geier seinen Kindern auch nicht antun, obwohl er auf diese gewiß nicht so viel Rücksicht nahm, wie auf sich selber. So beschloß er denn seine Flucht.

Die ganze Burg sollte verlassen werden, die wenigen Mannen, die noch da waren, und die Mägde sollten nach Hause zurückkehren. So sagte er dem Mann des Behmgrafens. War der Gerichtspruch ergangen, so mochte es wieder anders werden. Bis dahin genügte ein Hüter des Hauses. Denn wo es nichts mehr zu räubern gab, alles lahl war, wie von Ratten und Mäusen heimgesucht, da waren keine Spitzbuben zu fürchten. Und so sah es ungefähr in der Geierburg aus. War es auch kein angenehmes Gefühl, ein Herr von Habenicht zu sein, es gewährte doch ein Gefühl der Beruhigung. Und vielleicht wurde es später wirklich wieder besser, so daß er doch noch einmal zur Geierburg zurückkehren konnte.

Der Gewappnete der Behme, dem die Bewachung des Ritters übertragen war, kannte das Gebot seiner strengen Pflicht genau, aber daß er sich über einen frankten Mann, der ihm vom Morgen bis zum Abend die Ohren voll stöhnte, das Leben versauern ließ, das konnte von ihm auch niemand verlangen. Und so war er ganz einverstanden damit, daß der Geier all sein Gesinde nach der Heimat entsandte und sich selbst anschickte, mit ihm auf und davon zu ziehen; abgerissen konnte ihm der Kopf im Hause des Behmgrafens auch nicht werden.

Die Mägde mit ihren sieben Sachen auf dem Rücken zogen davon. Die lange Hanne aus der Wirtschaft zum roten Geier half ihnen dabei. Denn Stammgast war der Ritter gewesen, und wenn er ihr auch noch manche Ranne Wein schuldete, sie fühlte doch etwas von Zutunlichkeit und Hinnäheigung für ihn. Darum kam sie auch zu diesem Fortzuge. Der Reisige schaute lachend zu, wie sie mit einem großen Pack voller Bettstücken davon zog, unterstützt von zwei Mägden, denn sie stellte einen wandelnden Turm dar, wie sie in ihrem roten Glastrock und der umfangreichen Haube auf dem Kopfe dahin marшиerte.

„Kannst uns zu morgen ein paar Kannen Wein kühl stellen“, rief der Mann. „Morgen kommen der Ritter und ich nach.“ Das Riesenweib brummte etwas, was man als gutwillige Befahrung auslegen konnte, denn zu verstehen war es nicht.

Aber als kommenden Tags der Ritter und der Reisige folgen sollten, fand der letztere, daß ein großes Hindernis bestand. Der Ritter war nicht da. Und die beiden allerlehten Mägde, die noch im Hause anwesend waren, trugen in ihrem Antlitz den Stempel der Ungeheuerlichkeit so deutlich zur Schau, daß ein jeder ihnen ohne weiteres glauben mußte, als sie versicherten, sie hätten oben in ihrer Bodenkammer nichts, aber auch gar nichts bemerkt, daß und wie der Ritter aus dem Hause gekommen sei.

Scheltend schwang sich der Gewappnete auf sein Roß. Ihm war es in seinem Kopfe einleuchtend, daß der Geier, wenn er aus der Burg hinaus entwichen sei, seinen Weg zur Wirtschaft zum roten Geier im voraus genommen habe. Er hatte gewiß die Weisung an die lange Hanne gehört, einige Kannen Wein kühl zu stellen, und die hatten ihn so

gelockt, daß er sich selbst auf den Weg gemacht hatte, trotz dem das wohl bei seinem Zipperlein nicht leicht gewesen sei.

Als der Mann in der Wirtschaft ankam, bediente die lange Hanne einen Trupp Bauern. Die wollten sich einen Rausch antrinken aus Freude darüber, daß die schlimme Stipperschaft aus der Geierburg vor das Gericht geführt sei. Sie hofften, der Henker werde gründliche Arbeit zu tun bekommen, und dafür sorgen, daß keiner von den Zehn heimkehre. Und hoffentlich werde dem Burgherren selbst das gleiche Geschick zu teil werden.

„Wo ist der Ritter Geier?“ Die lange Hanne und die Bauern antworteten, das müsse er doch selbst am besten wissen. Und als er hinzusetzte, der Ritter sei fort und verschwunden, und die Hanne ausforschte, was er ihr gestern auf der Geierburg aufgetragen habe, da sagte sie ganz verwundert, sie sei nicht auf der Burg gewesen. Sie habe morgen oder übermorgen dahinkommen wollen. Und nach langem Hin- und Herreden ward es dem Reitersmanne klar, daß er genasführt worden sei, daß der Geier sich in ein Weibsgewand gesteckt und unter der Marke der langen Hanne die Burg verlassen habe. Daß er brav ausgelacht wurde, das konnte der Gesoppte doch nicht einmal von sich abwehren, denn wer den Schaden hat, der braucht bekanntlich für Spott nicht sorgen. Und so schlecht die Bauern auf den Ritter zu sprechen waren, daß er zu guterlezt ihm etwas zu lachen gegeben hatte, das gefiel ihnen doch. Die Hanne aber meinte vielsagend, der Geier sei doch ein Teufelskerl. Den würden sie nicht fangen, ihn vor das Gericht zu stellen.

Sie fingen ihn auch nicht, er entkam in seiner Verkleidung wohlbehalten zu Frau Runitrud, seiner Tochter, und zu Herrn Andreas, ihrem Gemahl. Was er dort auszustecken hatte, das überstieg, obwohl er sich mit viel Geld gewappnet hatte, deren Maß doch so oft, daß er ausrief, er wünschte, die lange Hanne hätte nie die liebe Sonne geschaut. Was so viel bedeuten sollte, als, dann hätte er auch nicht unter deren Verkleidung zu Tochter und Eidam entfliehen können. Das ungewisse Los erschien ihm daheim für die Zukunft erträglicher, als das Geborgensein bei den Kindern im Böhmer Land. Das Stüd Aerger, das ihm jeder Tag brachte, sich war seinem Geblüt zuträglicher, als die tatlose Ruhe, und er hoffte, sich so weit zu erholen, daß er noch einmal wieder in die Welt hinausziehen und zur Geierburg zurückkehren könnte, wenn wirklich über die alte, leidige Geschichte Gras gewachsen war. Der Nachruf, den er seiner treuen und schmucken, so unglücklichen Schaffnerin hielt, war kurz, aber nicht sehr erbaulich. Er meinte, sie sei ebenso nährisch gewesen wie die anderen Weibsen. Er hätte es freilich nicht gedacht.

Die junge Frau Gotelindis hatte, als sie zurück auf den Heimbrechtshof gekommen war, keinen Empfang gefunden, wie sie ihn sich vorgestellt hatte. Sie hatte gehofft, das Unglück, das über sie hereingebrochen war, würde des Vaters strenges Herz weich machen, daß er für den Ritter Hartischlag eintrat, um der Tochter ihren Gatten zu erhalten. Aber der strenge Mann kannte kein Mitleid mit der selbstverschuldeten Not. Gotelindis, seine Tochter, sollte auf dem väterlichen Hofe die Aufnahme finden, die ein Kind sich wünschen konnte, wenn sie ihr Los freiwillig von dem des verfehmten Gatten trennte. Begehrt sie aber Aufnahme als Hartischlags Weib, dann sollte ihr die Tür verschlossen sein. Eine Nacht sollte sie haben, sich ihre Zukunft unter Tränen und Seufzern zu wählen.

(Fortsetzung folgt.)